

Transkript Staffel 3, Episode 9:

Leiter des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung Gabriel Felbermayr & Bundesminister Martin Kocher

- Nina Kraft: *Zukunftschancen*, der Podcast des Bundesministeriums für Arbeit und Wirtschaft. Ungewöhnliche Karrierewege, persönliche Geschichten und vor allem *Real-Talk* rund ums Thema Arbeit. Der ehrliche Blick hinter die Kulissen von *Personalities* und Organisationen. Heute mit Bundesminister Martin Kocher und dem Leiter des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung (WIFO), Gabriel Felbermayr. Ich bin Nina Kraft. Schauen wir einmal, was die beiden ausplaudern.
- Nina Kraft: Schön, dass ich euch heute wieder vor dem Mikro erwischte habe. Bundesminister Martin Kocher ist wieder dabei und auch WIFO-Chef Gabriel Felbermayr. Herzlich willkommen!
- Martin Kocher und Gabriel Felbermayr: Hallo! Hallo Nina!
- Nina Kraft: Wirtschaftliche Entwicklungen, Prognosen und deren Bedeutung für den Standort, das haben wir alles schon in der letzten Folge besprochen. Jetzt wollen wir die Menschen hinter euren Funktionen besser kennenlernen. Also die Frage an euch: „Seid ihr bereit für ein bisschen *private talk*?“
- Martin Kocher und Gabriel Felbermayr: Ja! Müssen wir wohl, oder?
- Alle: [lachen]
- Nina Kraft: Ihr wollt es!
- Nina Kraft: Martin und Gabriel, ihr habt ja beide wirklich akademische Bilderbuchkarrieren in der Volkswirtschaft hingelegt, in Österreich promoviert und auch bereits in euren frühen 30ern habilitiert, also die Professur erlangt. Es gibt vieles, was euch verbindet. Wie habt ihr euch kennengelernt?
- Martin Kocher: Weißt du es noch genau?
- Gabriel Felbermayr: Ja.
- Martin Kocher: Also ich überlege immer, ob wir uns einmal auf einer Konferenz getroffen haben? Ich bin mir nicht ganz sicher, wahrscheinlich sogar. Aber wirklich bewusst war es dann in München. Wir haben beide unsere Professuren in München gehabt an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) und da haben wir uns dann besser kennengelernt. Aber wahrscheinlich haben wir uns davor schon einmal irgendwo getroffen.

Gabriel Felbermayr: Mhm. Wir müssen uns über den Weg gelaufen sein, aber so richtig in einen Raum zusammengesperrt haben sie uns erst dann an der LMU [lacht] und da lernt man sich dann zwangsläufig besser kennen. Wir haben auch in diesem Sonderforschungsbereich ... da waren wir auch gemeinsam. Das ist ein großes Forschungsprojekt, das die Fakultät in München mit den Berliner Kollegen gemacht hat. Ja, und das war auch relativ ... Du warst bis 2017 da?

Martin Kocher: Ja, bis 2017 war ich ...

Gabriel Felbermayr: Das sind sieben Jahre. Das ist eine relativ lange Zeit.

Martin Kocher: Ja, ja. Ich habe da eine Zeit lang auch Dekan sein dürfen, das muss ich immer dazusagen. Der Gabriel war beim IFO-Institut (Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München) und die IFO-Bereichsleitung – Centerleiter heißt das jetzt, glaube ich – sind gleichzeitig auch Professoren an der Fakultät. Da gab es dann eine gewisse Verantwortung, die ich mithatte. Und wir haben uns da besser kennengelernt und auch sehr gut verstanden. Sowohl wissenschaftlich als auch privat.

Nina Kraft: Und mittlerweile habt ihr beide Anerkennung im gesamten deutschsprachigen Raum errungen. Wie hat man sich eure Arbeit als Forscher vorstellen können? Woran wurde geforscht? Wie kann man das für Nicht-Insider runterbrechen? Gabriel?

Gabriel Felbermayr: Ja, das riesengroße Privileg der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist, dass wir uns die Themen selber aussuchen. Wir forschen zu den Themen, wo wir glauben, dass wir einen Beitrag liefern können. Die Forschungswelt und Wissenschaftswelt ist superkompetitiv. Wir wollen ja in Zeitschriften publizieren, die zu den Besten der Welt gehören. Dort wird man dann weiter zitiert, dort erzielt man *Impact*. Aber wir setzen uns die Themen selber. Ich habe nach meiner Promotion einmal ein Jahr in der Lebensberatung verbracht und dort konnte ich mir die Themen nicht aussuchen. Dort musste ich das machen, was der Kunde ...

Nina Kraft: In der Lebensberatung?

Gabriel Felbermayr: Unternehmensberatung!

Nina Kraft: Unternehmensberatung.

Gabriel Felbermayr: Ja. Nein, nicht Lebensberatung [lacht]

Nina Kraft: [lacht]

Gabriel Felbermayr: Das wäre eher etwas für den Martin Kocher, der etwas von Psychologie versteht, wo ich nämlich ganz unbegabt bin [lacht].

Martin Kocher: Ja, ja. [lacht]

Gabriel Felbermayr: Dieses, sich selbst Themen zu setzen, ist etwas, das in der Wissenschaft möglich ist und in einem normalen Job eher selten ist. Das, glaube ich, ist einer der großen Unterschiede. Und das erklärt dann auch, warum viele unserer Kolleginnen und Kollegen und wir

selber ja auch, oft hundert Stunden in der Woche arbeiten und es gar nicht merken. Weil wir wirklich sehr intrinsisch getrieben an einem Thema arbeiten, das wir uns selber setzen und es dann auch wissen wollen und uns freuen, wenn wir das dann bei einer Konferenz präsentieren dürfen. Und natürlich hofft man dann, dass das auf Anerkennung stößt und die Leute sagen, das, was du dir da zusammengedacht, oder zusammengerechnet hast – als Ökonom rechnen wir viel – macht Sinn und ist wichtig und das ist ein Beitrag. Und das schiebt sozusagen die Grenze des Wissens ein bisschen nach außen.

Nina Kraft: Also es muss so einen inneren Treiber für ein bestimmtes Thema geben, um sich so intensiv damit zu beschäftigen. Im Falle des Martin Kocher: Was war das?

Martin Kocher: Ja, also bei mir waren es zuerst tatsächlich in der Dissertation die *Öffentlichen Finanzen*. Ich habe auch verstehen wollen, wie das funktioniert. Das ist meistens auch getrieben durch den Doktor, in dem Fall Doktorvater, der ein gewisses Interesse hatte. Und da habe ich mich auch sehr dafür interessiert und das ist mir später auch sehr zugute gekommen. Ich habe mich aber schon während der Dissertation für *Menschliches Entscheiden* interessiert. Das war dann noch spannender für mich. Und das kann man eben als Wissenschaftler auch ein bisschen steuern. Ich habe dann begonnen in der Verhaltensökonomie und der experimentellen Wirtschaftsforschung zu arbeiten. Und da geht es um jede Entscheidung: Also Sparentscheidung, Konsumententscheidungen. Da geht es um Fragen, wie: Wer vertraut jemanden? Wie kooperiert man? All diese Dinge haben mich sehr interessiert und wir haben dann eben begonnen in sogenannten Experimentallaboren und Entscheidungslaboren einfach das Verhalten von Menschen unter gewissen Voraussetzungen besser zu verstehen. Das war für mich total faszinierend, weil wir unsere eigenen Daten generiert haben und einfach immer mehr darüber gelernt haben, wie Menschen wirtschaftliche Entscheidungen treffen.

Nina Kraft: Aber dieses Wissen muss dir doch jetzt bestens zugutekommen?

Martin Kocher: Ja ... aber man darf es nicht überschätzen. Das ist natürlich klar, weil es ist immer ein Ausschnitt des gesamten Wissens. Aber es hilft natürlich ein bisschen besser zu verstehen, wie Menschen auf manche Dinge reagieren und was man tun muss, damit diese Reaktionen auch in die Richtung gehen, dass sie den Menschen helfen. Also wir wissen ja – das war einer der Forschungsschwerpunkte – dass wir als Menschen sehr oft Fehler machen bei Entscheidungen, gerade bei langfristigen Entscheidungen ... zu wenig investieren ... oder, dass wir zu wenig nachhaltig sind und viele andere Dinge. Und wenn es uns gelingt, Entscheidungsumwelten zu schaffen, wo die Menschen Entscheidungen treffen, die in ihrem Interesse sind, dann ist das etwas Schönes, weil damit bessere Entscheidungen getroffen werden, für die Menschen, von den Menschen. Das war immer einer der Treiber meiner Forschung.

Nina Kraft: Und dann die Rückkehr nach Österreich von euch beiden. Warum?

Gabriel Felbermayr: Das ist gar nicht so leicht zu sagen. Ich war in Summe 16 Jahre in Deutschland und während der Corona-Zeit, beziehungsweise während der ersten Dreiviertel der Corona-Zeit, in Hamburg lebend mit der Familie und in Kiel arbeitend. Und dieses Weggesperrt-Sein und nicht jederzeit nachhause fahren können – und das Zuhause war immer Österreich, auch in meiner deutschen Zeit – dass das plötzlich nicht mehr möglich war, hat bei mir und dann auch bei meiner Familie ausgelöst, dass die Distanz schon ein Thema ist. Wenn ich weiter weg bin von meiner Familie oder von Freunden, die ich seit langem habe, oder von den Orten, an denen ich gerne bin, die alle in Österreich sind, dann ist das ein Verlust der Lebensqualität. Und als dann die Möglichkeit kam, hat es mich sehr überrascht, dass meine Kinder gesagt haben: „Ja, machen wir.“ Nachdem wir erst ein paar Jahre vorher aus München nach Hamburg gezogen sind. Und an dem hat es sich dann entschieden. Wenn die Kinder gesagt hätten: „Bist du wahnsinnig? Jetzt sind wir gerade umgezogen. Das Umziehen ist nun wirklich nicht lustig. Neue Schule, neue Freundinnen und Freunde und so.“, dann hätte ich es nicht gemacht. Also, da ist ein bisschen Zufall mit dabei gewesen.

Nina Kraft: Ähnliche Gründe bei dir?

Martin Kocher: Ja, es war tatsächlich so, dass ich immer überlegt hatte, wieder einmal nach Österreich zurückzukommen. Aber auch nicht sehr intensiv. In so einer wissenschaftlichen Karriere geht es immer darum, dass man, glaube ich, gewisse spannende Aufgaben hat. Und das IHS (Institut für Höhere Studien) war damals – ich habe mich beworben – eine sehr spannende Aufgabe. Und ich war dann sogar ein bisschen überrascht, dass sie auf einen Verhaltensökonom gesetzt haben und nicht auf jemanden, der jetzt im Bereich Konjunkturforschung – wofür das IHS ja auch bekannt war – einen Schwerpunkt setzt. Und dann habe ich es mir angeschaut und habe gesagt: „Ja, das mache ich gerne.“ Und das war die Herausforderung, die zum richtigen Zeitpunkt gekommen ist. Aber wie du gesagt hast, Gabriel, viele dieser Dinge sind dann doch durch Zufälle getrieben: ein richtiger Zeitpunkt; die richtigen Personen, die einen überzeugen; die richtigen Teams, die damit zusammenhängen; das Umfeld; und natürlich auch das private Umfeld, das muss auch passen. Sonst kann man natürlich klarerweise nicht irgendwohin ziehen. Aber ich habe es natürlich nicht bereut, nach Österreich zurückzukommen.

Nina Kraft: Und was vermisst du am meisten aus deiner Zeit als Forscher? Ich kann mir vorstellen, jetzt in der Politik, da hat man die Zügel sehr wenig in der Hand, als Forscher vielleicht mehr? Man publiziert erst, wenn man wirklich alles in Ordnung gebracht hat und von Politikern werden instand Antworten gefordert. Was ist es, was du vermisst?

Martin Kocher: Ja, der Weg war ja ein gradueller. Zuerst aus dem akademischen Forscher, dann zum angewandten Forscher hin zum Politiker. Das ist etwas abmildernd, was genau diese Zeitkomponente betrifft. Denn es stimmt natürlich. Wenn in der Forschung eine neue Frage auftritt, nimmt man einmal drei Bücher und fünf Zeitschriften und setzt sich damit einmal drei Wochen hin. Und dann kann man vielleicht einen ersten Satz dazu sagen. Jetzt muss der erste Satz

sofort kommen. Aber das ist eigentlich gar nicht das, was ich vermisse. Ich vermisse schon manchmal die Zeit, mich tiefer einzulesen und mehr zu verstehen von Fragen. Was ich manchmal vermisse, sind die engagierten Studierenden. Gerade auch Doktorandinnen und Doktoranden. Ich habe hier im Ministerium auch ein junges, total engagiertes Team. Aber wissenschaftliche Arbeit, gemeinsam an einer Frage über Jahre hinweg zu arbeiten und Fortschritte zu machen, das kann man in einem Ministerium nicht machen. Da sind die Dinge einfach viel kurzlebiger. Und das sind spannende und gute Erinnerungen an die Wissenschaften. Manchmal vermisst man das ein bisschen. Aber, es ist zu jedem Zeitpunkt etwas Spannendes. Es gibt natürlich auch sehr, sehr spannende Aspekte in der Politik. Also, ich habe es nicht bereut in die Politik zu gehen.

Nina Kraft: Das Reisen vielleicht?

Martin Kocher: [schmunzelt] Das Reisen. Also, auch als Politiker reist man ja. Anders ... ja. Reisen als Wissenschaftler ist oft mit Konferenzen und Kongressen verbunden und mit dem Treffen vieler Gleichgesinnter. Man hat da so eine Community weltweit, die ähnliche Fragen bearbeitet. Das war schon sehr angenehm. Die trifft man dann überall auf der Welt und hat dann auch die Möglichkeit mit denen zusammen zu arbeiten. Das ist einer der großen Privilegien, finde ich, in der Wissenschaft.

Nina Kraft: Gabriel, wir beschäftigen uns in diesem Podcast auch ganz stark mit dem Thema *mental health* und Ausgleich zum Berufsleben. Es gibt ja eine ganze Bandbreite an Ökonomen, die laufen. Wie ist das in deinem Fall, Gabriel? Läufst du auch oder was ist dein Ausgleich?

Gabriel Felbermayr: Also, es gibt ein paar Ökonomen – ich glaube auch eine Ökonomin – in Österreich, die sehr gut laufen. Ja. Einer sitzt neben mir. Ich laufe auch, aber nicht in der Liga. Also, für einen Halbmarathon, zum Beispiel, müsste ich mich schon wirklich anstrengen und mich darauf wirklich vorbereiten. Das dauert. Also, ich mache das zu selten. Aber, was für mich der Hauptausgleich ist: Ich habe drei Kinder und die sehen wahrscheinlich ohnehin zu wenig von mir. Aber, dann versuchen wir doch gemeinsam Sachen zu machen. Das kann ganz Diverses sein. Mit der Kleinen auf den Fußballplatz gehen. Die spielt nämlich Fußball. Oder die Große ist sehr musikalisch. Das ist jetzt dann auch wieder nicht unbedingt etwas, was ich mir sozusagen jetzt ausgesucht habe, aber diese *Primetime* mit der Familie ist für mich wichtig. Und das, glaube ich, führt auch dazu, dass ich ein bisschen geerdet bin und in meiner täglichen Arbeit so eine gewisse Stärke oder Kraft daraus ziehen kann. Und für private Freizeitvergnügen, die ich wirklich alleine machen kann, also, dass ich zum Beispiel hin und wieder laufen gehe, ist eigentlich kaum Zeit.

Nina Kraft: Ziehst du die genannte Kraft auch aus dem Glauben, vielleicht? Bei dir ist es ja auch spannend, dass du im Expertengremium der *Deutschen Bischofskonferenz* bist und auch da zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen befragt wirst.

- Gabriel Felbermayr: Ja, doch. Das ist für mich wichtig. Ich bin so sozialisiert: in einer katholischen Familie aufgewachsen, dann war ich in einem Stiftsgymnasium. Das sind schon Dinge, die da hängenbleiben. Und dieser Grundoptimismus und das Vertrauen, dass die Dinge gut werden und, dass man zuversichtlich in die Zukunft schauen kann, das hilft mir schon sehr. Und auch, glaube ich, ist gerade das in der Wirtschaftsforschung und in der Politikberatung der Kompass, den man zum Beispiel auch aus der christlichen Soziallehre ziehen kann. Es geht nicht darum, dass wir Politik machen – sage ich mal ein wenig polemisch – die die Reichen noch reicher macht. Sondern, wir müssen die Option der Armen, die in der Soziallehre stark verankert ist, wirklich immer wieder uns vor Augen führen. Das ist sozusagen das Arbeiten für die, wo es wirklich einen Unterschied macht. Ökonomen würden sagen, da ist der Grenznutzen am höchsten. Wenn man dort hilft, macht es wirklich einen Unterschied. Sozusagen dieser Kompass, der hilft immer dann, wenn es mit der reinen Modellbildung und den Daten nicht reicht. Weil wir über Dinge Entscheidungen treffen müssen, wo wir nicht schon Jahrzehnte Daten sammeln konnten, die wir auswerten. Da hilft so ein ethischer Kompass, den man eben auch aus dem christlichen Glauben ziehen kann, sehr viel für die Arbeit, aber auch privat.
- Nina Kraft: Viele junge Menschen hören ja auch diesen Podcast. Und Martin, du bist ein Beispiel dafür, dass man in einem anderen Bereich startet als man dann schlussendlich „endet“ – man weiß ja nie, wohin es einen noch führt. Aber in deinem Fall: Du hast mit der Wissenschaft begonnen, weiter ging es dann mit der Politik. Die Karriere als Wissenschaftler, ist die bei allen Möglichkeiten heutzutage überhaupt noch attraktiv?
- Martin Kocher: Es gibt glücklicherweise viele Möglichkeiten für junge Menschen und viele Chancen. Ich persönlich glaube, dass die Wissenschaft ein sehr attraktives Feld ist. Die Selbstbestimmung, die es dort gibt, was die Themen betrifft, auch die Flexibilität, die damit verbunden ist, die Wahl des Ortes, wo man das macht ... da gibt es einfach viele Freiheiten in der Wissenschaft. Das war für mich wichtig. Aber es ist vielleicht nicht für jeden das richtige. Ich glaube, man muss als Wissenschaftler erstens sehr frustrationstolerant sein, weil es einfach viele Rückschläge gibt. Man muss sehr hartnäckig sein und man muss es wirklich vom Fach her wollen und dieses Fach einfach nachhaltig spannend und interessant finden. Und wenn das gegeben ist, dann, glaube ich, sind die Voraussetzungen da. Es gibt ja viele Möglichkeiten das auszuprobieren: von der ersten wissenschaftlichen Arbeit bis hin zu einer Dissertation. Und auch da gibt es viele Möglichkeiten zu sagen: „Nein, das ist doch nichts für mich. Ich mache einen anderen Job.“ Die Zeit, die man in der wissenschaftlichen Arbeit verbracht hat, ist nicht verloren. Ich habe viele Doktorandinnen und Doktoranden gehabt, die dann in Unternehmen oder woandershin gegangen sind, aus der Wissenschaft hinaus, und die diese Erfahrungen aus dieser wissenschaftlichen Arbeit über einige Jahre auch im Beruf außerhalb der Wissenschaft sehr gut verwenden konnten.
- Nina Kraft: Man hatte in den letzten drei Jahren den Eindruck, dass es schon so ein Revival der Wissenschaftler gäbe. Das Ansehen, das Image ... hat sich das geändert durch Corona? Also, ich kann mich

erinnern, kaum hat man den Fernseher eingeschaltet, ein Wissenschaftler-Gesicht war in jeder Sendung immer dabei.

Gabriel Felbermayr: Es ist sicher so, dass in den Krisen die Wissenschaftler präsenter sind, weil man einfach Orientierung braucht. Die Politik braucht Orientierung, aber auch die Menschen brauchen Orientierung und da gibt es halt doch ein paar Leute, die sich zum Beispiel schon lange als Mediziner mit der Epidemie beschäftigt haben. Und dann kommt tatsächlich einmal eine – alle hundert Jahre passiert dummerweise so eine große epidemiologische Notlage – und dann werden diese Leute gefragt. Oder wir haben die Situation, dass wir eine zweistellige Inflation haben. Über Jahrzehnte war ja die Gefahr, dass die Preise sinken. Deflation war die Angst. Und jetzt kommt das und das ist natürlich etwas, wo man dann sagt: „Wer kann das erklären?“ Und dann findet man Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die das können. Ob das am Ende ihrem Ansehen schadet oder nutzt, das weiß ich nicht. Ich hoffe, dass wir in diesen Krisen als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unsere Nützlichkeit beweisen können – trotz allem. Und gleichzeitig dann immer auch sehr demütig um Vergebung bitten, dass wir uns irren können und dass die Datenlage gerade in Krisen oft sehr unvollständig ist. Und dann muss man etwas entscheiden oder mithelfen etwas zu entscheiden oder Entscheidungsgrundlagen aufbereiten, auf sehr bruchstückhaften Daten. Und da ist es ein bisschen gefährlich, dass man dann danach sagt, wir haben alles richtig gemacht, weil das typischerweise nicht stimmt. Und das Eingeständnis gehört dann auch dazu und würde helfen, glaube ich, dass wir als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in solchen Krisen dann nicht Ansehen verlieren, sondern sogar Ansehen gewinnen.

Nina Kraft: Mhm. Ihr seid es beide gewohnt euch mit *tricky* Fragestellungen zu beschäftigen. Die nächste Frage ist mit Sicherheit nicht einfach zu beantworten: „Was ist für euch Erfolg?“

Martin Kocher: Soll ich anfangen?
Also, das ist tatsächlich gar nicht so leicht zu beantworten. Für mich ist Erfolg, wenn es gelingt, gewisse Ziele zu erreichen, die man sich auch meistens selbst setzt. Es gibt natürlich auch Ziele, die von außen auf einen in gewisser Weise oktroyiert werden. Aber meistens geht es um die eigenen Ziele. Und, wenn man das erreicht, dann würde ich das als Erfolg bezeichnen. Also, ich bin ja schon relativ zielgerichtet in meiner Definition. Aber letztlich ist Erfolg ein gewisses gutes Gefühl, dass man das gemacht hat, was man machen wollte. Und das ist ja auch manchmal nur am Abend zuhause zu sitzen, eine Kleinigkeit zu essen und sich zu denken: „Das war heute ein guter Tag. Ich habe die Dinge, die ich machen musste, auch ganz gut erledigt.“ Und das ist ein Gefühl. Das ist gar nicht so sehr eine Definition von Erfolg im Sinne von ein Ziel erreichen, sondern ein gutes Gefühl – ja, ich habe etwas getan. Aber, ich glaube, das ist auch sehr individuell. Ich glaube, viele Leute haben sehr unterschiedliche Definitionen von Erfolg. Ich bin jetzt schon gespannt auf Gabriels.

Gabriel Felbermayr: Ja, also meine ist jetzt leider nicht wahnsinnig unterschiedlich. Ich würde sagen, Erfolg hat etwas mit Selbstzufriedenheit zu tun. Also,

dass – ähnlich wie der Martin – ich mich zurücklehnen kann am Abend, oder während des Urlaubs, und sagen kann: „Da sind ein paar Dinge gelungen und das ist gut so.“ Jetzt sind wir natürlich als Wissenschaftler ein bisschen ein komisches Völkchen, weil wir uns nämlich die Kriterien selber setzen. Wir setzen uns selber die Themen und dann sagen wir, wir wollen das jetzt in einer A-Review in einem guten Genre publizieren und wir wollen auf irgendeinem Kongress präsentieren oder ich will irgendwo politisch etwas mitgestalten können. Und das ist natürlich etwas, das ein Privileg ist. Und dann kann man sich an diesen selbstgesteckten Zielen eben auch messen. Oft ist es so, dass die Ziele andere setzen, und dann ist das mit dem Erfolg eine ganz andere Geschichte. Aber, weil wir eben die Ziele selber in der Hand haben, oft jedenfalls, dann haben wir da den Vorteil, dass wir uns an den Kriterien messen, die wir uns selber setzen.

Nina Kraft: Als Wissenschaftler liest man viel. Gibt es ein Buch, das man aus deiner Sicht unbedingt gelesen haben sollte?

Gabriel Felbermayr: Ja, da gibt es natürlich hunderte. Jetzt aktuell würde ich sagen, wirklich lebenswert ist die Autobiografie von *Amartya Sen*. Amartya Sen ist einer der ganz Großen in der Nationalökonomie unter den Volkswirten, indischer Abstammung und jetzt in Harvard schon ein alter Herr. Darum kann er auch eine Autobiografie schreiben. Er hat – ich glaube im Jahr 2005 – den Nobelpreis bekommen, ist einer der Ökonomie und Philosophie zusammendenkt, der zur Wohlfahrtsökonomie sehr viel beigetragen hat, also zur Forschung über arm und reich, über Konflikte und diese Dinge. Und der hat eben eine Autobiografie geschrieben: *Home in the World: A Memoir*. Es ist auf Englisch erschienen, aber es gibt auch schon eine deutsche Übersetzung. Da lernt man wahnsinnig viel. Nicht nur über Ökonomie, aber auch über Indien. Das ist nämlich sein Herkunftsland. Wir reden alle gerne über China, aber wir sollten, wenn wir ein bisschen in die Zukunft schauen, sehr viel mehr über Indien nachdenken und auch da steht jede Menge Interessantes drinnen. Also, das kann ich nur empfehlen, hat halt ein paar mehr Seiten. [lacht]

Martin Kocher: Langes Leben. [lacht]

Gabriel Felbermayr: Ja, genau [lacht]. Aber ist wirklich total lesenswert und super spannend.

Nina Kraft: *Home in the World* ... das trifft eigentlich auch auf euch beide zu. Martin, wenn jetzt jemand sagt, das ist spannend, was ihr so erzählt. Wie kann man denn die ersten Schritte in eine akademische Karriere setzen? Nicht umsonst heißt dieser Podcast auch *Zukunftschancen*.

Martin Kocher: Das ist relativ einfach. Ich glaube, der erste Schritt für alle ist letztlich die erste wissenschaftliche Arbeit. Was immer das ist: die Bachelorarbeit, die Diplomarbeit oder die Masterarbeit. Wann zum ersten Mal wirklich wissenschaftlich gearbeitet wird. Da kann man einen ersten Schritt setzen. Vielleicht auch schon früher als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an einem Lehrstuhl, an einer Fakultät und das einfach ein bisschen besser kennenlernen. Man kann ja als Forschungsassistent und -assistentin mitarbeiten. Das

gibt es in vielen Bereichen und ist auch von Fach zu Fach etwas unterschiedlich. Aber, ich glaube, das sind Stellen, die oft ausgeschrieben sind, die man auch relativ leicht bekommen kann und man so ein Gefühl dafür bekommt, ob das etwas wäre, was einem viel Spaß macht. Und, wie gesagt, die erste wissenschaftliche Arbeit. Wenn einem das Spaß macht und wenn man auch dazu geeignet ist, wie gesagt eben auch dann mal eine ganze Nacht durchzulesen oder Daten auszuwerten – also in der Zeit, wo ich noch jung war, haben wir das alle gelegentlich gemacht – dann merkt man, dass man intrinsisch motiviert ist, ja.

Nina Kraft: Eine Abschlussfrage an euch beide, wenn ihr jetzt an all die Ergebnisse und Erkenntnisse zurückdenkt, die auf euch als Forscher und auch als Politiker zurückgehen: Was erfüllt euch ganz persönlich mit Stolz? Gabriel?

Gabriel Felbermayr: Es ist wahrscheinlich genau das, was wir schon besprochen haben: Nämlich, diese kleine Anekdote rund um die europäisch-amerikanischen Handelsstreitigkeiten, wo man mit einer eigentlich akademisch völlig uninteressanten Datenaufbereitung doch beitragen konnte, dass sich die zwei großen Handelspartner USA und Europa auf einen Waffenstillstand geeinigt haben und die Amerikaner uns nicht mit Autozöllen überzogen haben und wir dann keine Gegenmaßnahmen einleiten mussten, die auch wieder geschadet hätten. Das ist eine schöne Studie gewesen. Und das war dann auch Startpunkt einer etwas systematischeren Forschung dazu. Die gehört zwar sicherlich nicht zu den Dingen, die am besten publiziert sind von meinen Arbeiten, aber wo ich mir denke, da haben wir echt etwas ausgegraben, das dann danach nicht nur wissenschaftlich interessant aufgearbeitet werden konnte, aber auch vorher schon politischen Einfluss hatte.

Nina Kraft: Martin, was ist das in deinem Fall?

Martin Kocher: Ja, das ist gar nicht so leicht zu sagen, weil ich jetzt auf der einen Seite als Wissenschaftler denke und auf der anderen Seite als Politiker. Als Politiker ist es relativ einfach: Wenn man gewisse Dinge, die man sich vorgenommen hat, auch umsetzt und wenn dann ein Gesetz fertig ist. Und das waren einige in den letzten fast zweieinhalb Jahren, wo wir gesagt haben: „Ok, jetzt haben wir es geschafft und haben das durchs Parlament gebracht und haben ein Ergebnis einer langen Arbeit.“ Weil die Arbeit ja nicht nur das Schreiben eines Gesetzes ist – das machen die Beamtinnen und Beamten des Hauses – aber es geht natürlich darum mit den Stakeholdern zu sprechen, es geht darum zu überzeugen, es geht darum in der Öffentlichkeit das zu erklären. All das hängt zusammen und das ist etwas, was natürlich dann schon einen gewissen Stolz mit sich bringt. Und im wissenschaftlichen Bereich: *Impact* zu haben – ganz richtig. Du (Gabriel) hast da ein sehr gutes Beispiel. Das passiert selten tatsächlich direkt. Was mich tatsächlich am meisten mit einem gewissen Stolz erfüllt, wenn man das so sagen darf, ist, wenn ich ehemalige Studierende auf der Straße treffe, die einen ansprechen, die man vielleicht gar nicht mehr kennt oder in irgendeinem Lokal – das ist mir vor Kurzem wieder in München passiert – und die sagen: „Ich kann mich noch gut an die Vorlesung erinnern.“, oder „Es war total spannend und wichtig.“, oder „Ich habe

später verwenden können, was ich bei Ihnen gelernt habe.“. Also, man hat den meisten *Impact* – und das unterschätzen viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – nicht durch die wissenschaftliche Arbeit, sondern dadurch, dass man tausende Studierende ausbildet, ihnen eine gewisse Sicht der Dinge, gewisse Fähigkeiten, gewisse Tools und Fertigkeiten mitgibt, die sie dann später auch verwenden können.

Gabriel Felbermayr: Und sie begeistern können für Dinge, für die du auch brennst.

Martin Kocher: Ja.

Gabriel Felbermayr: Das ist vielleicht das Allerschönste an der Sache.

Martin Kocher: Ja.

Nina Kraft: Das Feuer am Leben erhalten.
Vielen herzlichen Dank für das Interview! Dankeschön!

Martin Kocher: Danke!

Gabriel Felbermayr: Sehr gerne!